

nun nach, so zeigt sich, daß in jedem dieser drei Worte gleicherweise die Entfernung vom Unterschaft des *r* bis zum Schaft des *i* wohl nicht wie in *trino* 2 1/2 mm, doch immerhin gut 2 mm beträgt; d. h. die Entfernung ist selbst hier noch wesentlich größer als zwischen zwei anderen Buchstabenschäften, so daß auch diese von ERBEN gebrachten Beispiele gerade meine und nicht etwa ERBENS These bekräftigen. Ich stelle demnach aufs neue fest: in der Urkunde ist immer und überall, welche Stellen man auch als Beispiele wählen mag, die Zunge des *r* derartig ausgezogen, daß die Einfügung eines *trina* in die Lücke von Zeile 4, die nur knapp Raum für ein *quia* bietet, ein Ding der Unmöglichkeit ist. Diese meine These hat die rückhaltlose Zustimmung von Paläographen wie OTTENTHAL¹, BRESSLAU und TANGL² gefunden, und sie ist durch die von ERBEN vorgebrachten Bedenken auch nicht im geringsten erschüttert. Die Kontroverse darf jetzt wohl als endgültig erledigt gelten.

Hält man die Konjekturen *trina* für 'rettungslos beseitigt', so kann man, wie dies etwa HAMPE tut³, doch andererseits noch Zweifel hegen, ob die Lesung *quia* völlig gesichert sei. Bezüglich dieser Frage hat freilich selbst ERBEN betont, daß uns nur die zwei Worte *quia* oder *trina* zur Wahl ständen, da der Kopist von 1306 *quia* lese und statt dessen höchstens ein Wort, das einem *quia* zum Verwechseln ähnlich sieht, in Betracht kommen könne.⁴ Diese einleuchtende Argumentation ERBENS bietet eine willkommene Ergänzung zu meinen früheren Darlegungen⁵, in denen ich schon das *quia* als die einzig mögliche Lesung hingestellt habe. Ich will hier meine hauptsächlichen Beweisgründe, die, wie ich meine, von HAMPE nicht genügend beachtet wurden, kurz wiederholen und anschließend noch einen in diesen Zusammenhang gehörenden neuen Erklärungsversuch, den kürzlich SCHAMBACH zur Sprache brachte⁶, erörtern.

¹) Vgl. v. OTTENTHAL im NA. 43, 634f. (n. 237) mit sorgfältiger paläographischer Begründung. ²) BRESSLAU und TANGL haben mehrfach mündlich sich entschieden für meine These, die sie ebenfalls auf das sorgfältigste nachprüften, erklärt. Vgl. auch SCHMEIDLER in der Hist. Vierteljahrschrift 21, 110 und FEDOR SCHNEIDER im Literarischen Zentralblatt 1922 n. 48 Sp. 923. ³) HAMPE in den Wissenschaftlichen Forschungsberichten (hrsg. von HÖNN) 7, Mittelalterliche Geschichte (1922) S. 76. ⁴) Vgl. ERBEN S. 402f. ⁵) In meinem zweiten Buch S. 3f. und namentlich S. 14f. und S. 21f. ⁶) Vgl. hierzu weiter unten S. 480 N. 4.